

um christliche und sozialistische Soziallehren, seinen Einsatz für ein besseres kirchliches, aber auch für den Ausbau des ukrainischen Erziehungswesens. Schließlich findet auch sein Engagement als Förderer und Erneuerer der nationalen Kunst hier Würdigung.

Tätigkeit und Wirkungsfeld des Lemberger Erzbischofs blieben keineswegs auf die galizische Kirchenprovinz beschränkt. I. Muzyczka beschreibt und analysiert sein wichtigstes kirchenpolitisches und ökumenisches Ziel, eine Russisch-unierte Kirche zu schaffen, deren Existenz zur Überwindung des Schismas beitragen sollte. Es ist teilweise geradezu spannend zu lesen, auf welchen Wegen Šeptyc'kyj dies erreichen wollte – ausgestattet mit entsprechenden Vatikanischen Ermächtigungen, die ihm Jurisdiktion weit über seine eigene Provinz hinaus – bis nach Vladivostok – zugestanden. Während er hier bald die engen Grenzen seiner eigenen Möglichkeiten erkennen mußte, war ihm in Nordamerika mehr Erfolg beschieden. B. Kazymyra, P. Procko und B. Pekar beschreiben in ihren Artikeln den mühevollen Weg zur Errichtung ukrainisch-katholischer Bistümer in Kanada und den USA.

Das letzte Kapitel des Bandes besteht aus drei Aufsätzen, die sich in unterschiedlicher Weise mit der Rezeption und dem Bild Šeptyc'kyjs in der Öffentlichkeit bzw. in der Historiographie beschäftigen. A. Zięba hat dazu eine sehr differenzierte Studie über die nach wie vor stark verzerrende Darstellung des Bischofs in polnischen Medien geliefert. Demnach bestimmen hier weiterhin die Stereotype der *Endecja*-Vergangenheit die Rezeption. Nahezu absurd sind aber die Urteile und Behauptungen, auf die man in entsprechenden Darstellungen der sowjetischen Historiographie stößt. Allerdings, und dies hat R. Waschuk in seinem Beitrag herausgearbeitet, läßt sich zwischen den Zeilen auch lesen, daß selbst die sowjetischen Historiker trotz aller ideologischen Voreingenommenheit von der Rolle, die der Erzbischof im Leben der Ukrainer gespielt hat, durchaus beeindruckt sind. Im gleichen Kapitel weist schließlich M. Hrynchyszyn – wie eingangs erwähnt – auf die nach wie vor bestehenden theologischen und historiographischen Lücken in der Šeptyc'kyj-Forschung hin.

Den Anhang des Bandes bilden, neben einer Genealogie des Hauses Šeptyc'kyj, einige Kurzvorträge, die anlässlich der Eröffnung der genannten wissenschaftlichen Konferenz von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gehalten wurden, sowie ein nützliches Register, in dem auch im Text zitierte Publikationen von und über den Metropoliten wiedergefunden werden können. Einige teils hier zum ersten Mal gezeigte Schwarz-weiß-Fotografien und zwei Galizienkarten lockern das umfangreiche Opus etwas auf.

Der von Magosci herausgegebene Sammelband ist eine sehr wichtige Ergänzung zur Historiographie der Westukraine. Er ersetzt zwar nicht eine noch ausstehende moderne Biographie Šeptyc'kyjs, aber wer sich künftig mit der Geschichte der Westukrainer im 20. Jh. beschäftigen will, wird dieses Buch mit Gewinn zur Hand nehmen. Dies gilt noch mehr für den Kirchenhistoriker und für jeden, der sich eingehender politisch-historisch oder theologisch mit dem Thema Union und Schisma auseinandersetzen will. Trotz einiger Wiederholungen und ein paar weniger Unstimmigkeiten ist das Erscheinen dieses Buches uneingeschränkt zu begrüßen.

Lüneburg

Rudolf A. Mark

**Orest Subtelny: Ukraine. A History.** University of Toronto Press. Toronto, Buffalo, London 1988. XII, 666 S., 28 Kartenskizzen, 61 S. Abb. \$ 57.50

Das Fehlen einer eigenen Staatlichkeit und die Probleme der Modernisierung nennt der Autor in seinem Vorwort als die thematischen Schwerpunkte seiner Darstellung, die ein deutscher Experte mit Recht als „bedeutendste Gesamtdarstellung der ukrainischen Geschichte in jüngster Zeit“ bezeichnet (G. Simon 1993). Als Subtelny's Buch erschien,

war das Ende ukrainischer „statelessness“ noch nicht abzusehen. Der letzte Satz des Textes der Geschichte der Ukraine (S. 537, es folgt noch ein historischer Überblick über die Emigration der Ukrainer) schließt daher mit der Feststellung, daß „wie so oft in der Vergangenheit eine Wolke der Ungewißheit schwer über der Ukraine und den Ukrainern liege“. Es sieht nicht so aus, als hätte sich diese Wolke inzwischen endgültig verzogen.

Die prächtige Ausstattung des Bandes spricht für zahlungskräftige Sponsoren, und die Initiative zu seiner Entstehung mag mit dem weltweit gefeierten Millennium der Taufe Rußlands zusammenhängen. Sei dem wie immer, das offenkundige Ziel, interessierte Leser über die mehr als tausendjährige Geschichte der Ukraine eingehend zu informieren, wird in überzeugender Weise erreicht. Ausgehend von seiner Ur- und Frühzeit, wird die Geschichte eines unübersehbar großen, regional unterschiedlich gestalteten Landes und der jeweils in ihm lebenden sehr verschiedenen Menschen in gut zugänglicher Sprache geradezu spannend dargeboten. Die widersprüchlichen Interpretationen durch russische, ukrainische und andere Historiker bleiben dem Leser nicht vorenthalten. In seiner eigenen Stellungnahme wahrt der Autor Distanz, immer wieder auch bemüht, gegensätzliche Auffassungen in der Sache vereinbar zu machen. Auch die Terminologie ist problematisch. Wie sollte man das erste politische Gebilde in der „Ukraine“ nennen, dessen Erbe Russen wie Ukrainer bis zur gegenseitigen Ausschließung für sich beanspruchen? S. hat sich für Kiewer Ruß (Kievan Ruß) entschieden, wobei er die Herkunft des Namens Ruß zwar in allen ihren Möglichkeiten erwähnt, aber offen läßt. Antinormannismus ist in der historischen Wissenschaft, auch der sowjetischen, nicht mehr aktuell, und warum sollte man in den ostslawischen Poljanen nicht Vorfahren der Ukrainer sehen. Natürlich hat die Aufklärung über historisch-wissenschaftliche Probleme ihre Grenzen, so etwa in den umstrittenen Fragen, wann und wo die Kiewer Fürstin Olga getauft worden und wie die sogenannte Korsuner Legende als Quelle einzuschätzen ist. Hier folgt die Darstellung der seriösen Tradition. Auch der Umgang mit dem Begriff „Staat“ ist schwierig, zumal für eine staatenlose Nation. Der Niedergang der Kiewer Ruß und ihr Zusammenbruch durch den Mongoleneinfall waren gewiß ein tragisches Scheitern der mittelalterlichen ostslawischen Staatsbildung in der Ukraine, aber späteren Versuchen ging es nicht besser, sei es in Galizien-Wolhynien, sei es im Hetmanat. Was die brutale Machtpolitik immer wieder zuwege brachte, hat die fortschreitende Modernisierung in der Ukraine stets begünstigt, von der polyethnischen Kolonisierung in der frühen Neuzeit bis zur Industrialisierung im 19. Jh. und zu Stalins Fünfjahresplänen. Die Frage, wie sich unter solchen Umständen ein Gefühl des Zusammengehörens bei den slawischen Ukrainern überhaupt erhalten konnte, ist nur durch den Rückgriff auf Kultur, Kirche und Volkskunde zu beantworten.

Die Chancen, mit den gesamteuropäischen Modernisierungsproblemen zu Rande zu kommen, waren in Galizien-Wolhynien, der Westukraine, unter polnischer und danach unter österreichisch-ungarischer Herrschaft stets besser als im großrussisch dominierten Osten. Darauf weist der Vf. ausführlich hin, obwohl auch dort die Realitäten kompliziert genug waren. Diese Realitäten der ukrainischen Geschichte bringen dem Leser wörtliche Zitate aus Quellen und die zahlreichen Abbildungen – von archäologischen Funden bis zu gegenwartsnahen Fotos etwa von einer geheimen Messe der mit Rom unierten orthodoxen Christen im Wald – näher. Es versteht sich, daß ein räumlicher Schwerpunkt auf der ukrainischen Geschichte im 20. Jh. liegt, vor allem auf der Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Ukraine unter der Herrschaft Moskaus wieder vereinigt war. Weiterführend für den Interessierten ist eine Bibliographie, leider nur von Publikationen in englischer Sprache (Selected Readings in English, S. 591–620) und ein Glossar (Index S. 621–666). Abschließend kann das eingangs zitierte positive Urteil nur bestätigt werden.